

lich ein Geschenk, Gnade, und kann dann ansteckend wirken. „Kunst – gestaltetes Leben“ lautet der Titel dieses Heftes. Leben gelingt nicht selbstverständlich. Wir sprechen nicht umsonst von der Lebenskunst. Wenn Leben gelingt, ist das ein Grund zum Danken. Und die Eucharistiefeier der Gemeinde ist das sonntägliche Lied auf das Leben. „Singet dem Herrn ein neues Lied, Wunderbares hat er an uns getan.“ Je mehr Menschen an der Gestaltung und Durchführung der Eucharistiefeier aktiv beteiligt sind, desto vielfältiger kann dieses Lied immer neu erklingen.

Siegfried Haas

Bauen und Bilden an der Kirche

Erfahrungen mit Räten und Ämtern, Pfarrern und Gemeinden

Die hier erzählten Erfahrungen mögen Pfarrer, Gemeinden und Pfarrgemeinderäte ermutigen, bei Neu- und Umbauten von Kirchen auf eine möglichst partnerschaftliche Vorgangsweise durch alle Beteiligten zu bestehen. red

An Mariä Himmelfahrt 1986 feierte eine kleine Pfarrkirche im Französischen Zentralmassiv, in der ich gearbeitet hatte, ihr Kirchweihjubiläum. Der Bischof von St. Flour sagte beim Festessen: „Können Sie mir in zwei Sätzen Ihre wichtigsten Erfahrungen aus der Arbeit in Ihrer heimatlichen Kirche nennen?“

Meine Antwort lautete: „Die nach dem Konzil und der Gemeinsamen Synode eingerichteten Pfarrgemeinderäte sind ein Segen. – Das Leben der Gemeinde hängt hauptsächlich vom Leben ihres Pfarrers ab.“

Tatsächlich versuchen viele Pfarrgemeinderäte, die Anliegen des Konzils in die Gemeindepraxis umzusetzen. Sie lassen sich ein auf Prozesse, die auf breite Teilhabe der Gemeinde am kirchlichen Leben zielen, etwa im erneuerten Gottesdienst, zu dem auch die Errichtung und Durchbildung des geeig-

neten Raumes gehört. Die Laien machen sich sachkundig auf bisher unbekanntem Gebiet. So habe ich bei den Sitzungen vor einem Umbau oder Neubau von Kirchen oft gestaunt, welcher Reichtum einer evangelischen Lebenserfahrung in den Gremien fruchtbar wird.

Trotzdem steht und fällt das Leben in der Gemeinde mit dem Pfarrer. Die Gemeinde braucht einen Gemeindeleiter als Integrationsfigur, der Pfarrgemeinderat einen Animator und Koordinator. Vielen Pfarrern gelingt es recht gut, beherrschende Gruppen zu beleben und die vorwärtsdrängenden Kräfte für die gesamte Gemeinde fruchtbar werden zu lassen.

Diese Beobachtungen möchte ich mit einigen Erfahrungsbeispielen belegen.

1. Pfarrer M. tritt in K. eine Stelle an, wo er eine vorkonziliare, erneuerungsbedürftige Kirche vorfindet. Er berät sich mit dem erzbischöflichen Bauamt und bespricht die Lage mit dem Pfarrgemeinderat und auch mit der Gemeindeversammlung. Man beschließt, einen erfahrenen Bildhauer um Vorschläge zu bitten. Dies ist in den Augen mancher Bauämter ein „Vorgreifen“, da sie selbst den Künstler bestimmen wollen.

Nach einigen gemeinsamen Besichtigungsreisen werden Entwürfe und Zeichnungen erarbeitet und dem Bauamt vorgelegt. Dieses sagt, man müsse noch mehr Zeit lassen und einstweilen einen Entwurf von einem anderen Bildhauer einholen. Die Gemeinde hatte dessen Arbeiten auch besichtigt und kann sich mit diesem Bescheid nicht anfreunden. Es wird ein Beschluß herbeigeführt, keinen weiteren Entwurf einzuholen und einen Weihetermin mit dem Konsekurator festzusetzen.

Das Bauamt respektiert diesen Beschluß, der mit nur einer Gegenstimme gefaßt worden war, und geht auf die geleisteten Vorarbeiten ein. – Weil der Pfarrer Rückgrat zeigte und klug vorging, wurde die Mitwirkung der Betroffenen nicht ad absurdum geführt.

2. Vorgeschichte genau wie oben. Einspruch von der Behörde mit der Begründung, daß Beschlüsse des Rates vor der Entscheidung (sic!) des Bauamtes nicht erlaubt und daher unwirksam seien. Trotz des Schadens für jede Initiative, die aus der Gemeinde kommt, gibt der Pfarrer nach. Er muß nun mitwirken gemäß den Entwürfen, die vom Bauamt veranlaßt wurden. Das erarbeitete pastoral-liturgische Konzept wird verwässert. Die von hoher Kompetenz und Verantwortung getragenen Vorarbeiten von Pfarrer, Architekt und Künstler mit den sehr motivierten Gruppen der Gemeinde sind in den Wind geschrieben. Der Pfarrgemeinderat muß dem,

was verordnet wird, unter Gefährdung seiner Identität zustimmen, sonst geht nichts mehr.

3. Als ein Pfarrer darangehen wollte, die Kirche dem Geist des Konzils entsprechend neu zu ordnen, stieß er in seiner neuen Gemeinde auf den Unwillen einer ziemlich starken, eher wohlhabenden Gruppe. Die Vorschläge, die er mit dem Künstler und einem Architekten sowie mit einigen aufgeschlossenen Leuten aus dem Kirchengemeinderat erarbeitet hatte, lösten bei dieser Gruppe einen inhaltlichen Widerstand aus. Das Ordinariat verstand es, mit großer Geduld einen Teil der Widerstrebenden zu überzeugen und alles zu einem guten Ende zu führen. – Nach nur einem Jahr seit der Kirchweihe hat wirklich die ganze Gemeinde das Gotteshaus angenommen.

Ablehnung oder Zustimmung

zu kirchlichen Bau- und Kunstwerken hängt oft ab von dem Standort, den man innehat in einem Koordinatensystem von scheinbar vorgefaßten Tendenzen und Optionen, von denen im folgenden einige herausgegriffen seien:

– Man orientiert sich bei der Zielformulierung für das Gesamtwerk an Vorstellungen wie Höhle, Festung, Zelt, Festsaal, Tempel usw. In alledem steckt jeweils eine vorherrschende Definition dafür, wie die darin versammelten Menschen sich zueinander verhalten, wie sie einander sehen, wie sie reden, hören, handeln.

– In welchem Verhältnis stehen Repräsentation und Nutzung zueinander? Nutzung ausschließlich für eine bestimmte Art von Gottesdienst? Nutzung auch für eine nicht im voraus festgelegte Art von Zusammenkunft und Gottesdienst? Nutzung auch noch für mehrere verwandte Bedürfnisse?

– Fixiert oder offen? Zwangsbänke oder freiere Plätze, bereit für Unverhofftes oder dieses ausschließend, ganz oder teilweise feste oder variable Orte und Anordnungen?

– Eher zur Trennung oder eher zur Verbindung eingesetzt: Stufen und Gliederung, vorne – hinten, oben – unten, Flure und Freiräume?

– Übergewicht von Achsen, Symmetrie und Statik, Zulassen von Fließen und Dynamik, von Bewegung, Kreisen und Spiralen.

– Bereitschaft zu Vielfalt und Dienst; Betonen von Einfluß und Dominanz (Turm).

– Geistig differenziert und künstlerisch, dritter Weg; materialistisch, reich und gewaltig.

Vorgaben,

die bewußt oder unbewußt das Bauen beeinflussen, wirken sich aus als sprechende und prägende Elemente. Nehmen wir als Beispiel die Stellung des Tabernakels. Die Liturgiekonstitution sieht sie in einem eigenen Teilraum, der zur persönlichen Nähe, Zurückgezogenheit und Anbetung einlädt. So geschieht es in der einen Diözese, in der anderen aber nicht. Dafür muß es doch einen Grund geben: Will eine solche Ortskirche einen herausgehobenen „sakralen“ Bereich aufwerten, indem sie den Tabernakel dort in der Nähe von Pult und Altar anordnet? – In der täglichen Arbeit mit Gemeinden, Pfarrern und Behörden begegnen dem Baumeister und dem Bildner beim Planen und Ausführen solche Vorgaben und entsprechende Aussagen.

Kraftströme und Ängste

bestimmen das Bild, das die Bau- und Kunstlandschaft abgibt. Kraftströme, die zu neuen Ufern drängen, schufen weite und offene Räume für eine geschwisterliche Gemeinde. „Wir finden einen Glauben, der wie befreit wirkt von früheren Fesseln“ und eine „zunehmende Differenzierung des kirchlichen Lebens“ statt eines monolithischen Katholizismus.

Diesen Kraftströmen antworten typische Ängste, die die alten Ufer gegen Einsturz befestigen. Auch diese Ängste lassen sich ablesen an dem, was nun geschaffen ist, was weiterwirkt und wiederum Gemeinden prägt.

Das Miteinander jedoch ist der wesentliche Ausdruck für das Sitzen der Gesellschaft an der Hochzeitstafel, der Familie am Mittagstisch, des Herrn Jesus inmitten der Apostel beim Abendmahl. Es ist auch angemessen insbesondere für die Gruppierung der Gottesdienstgemeinde um den Altar. Dafür gibt es eine Fülle von überzeugenden Beispielen.

Gemeinsame Erfahrung

Die Gemeinde betrachtet das Bauen und Ausgestalten als ihre eigene Angelegenheit, wenn sie von vornherein mitwirkt an der Ausarbeitung des pastoral-liturgischen Baukonzeptes.

Dazu bedarf sie eines Teams, in dem der Pfarrer, Vertreter des Rates und der Ausschüsse, der Künstler und der Architekt zusammenarbeiten – und auch der Kantor und der Organist, denn die Akustik muß von Anfang an mitberaten werden.

Was von der Pfarre her aufbereitet wurde, muß in die Zusammenarbeit mit dem Ordinariat eingebracht werden. Dieses soll die Initiativen ermutigen. Korrekturen soll man gemeinsam begründen und besprechen. Nach dem Subsidiaritätsprinzip treten die übergeordneten Ämter beratend und helfend auf, sie sollen aber nicht die Künstler und Baumeister vorschreiben, die Gemeinde unmündig halten und die Entscheidungen an sich ziehen.

Ein solcher Weg braucht Zeit und ist mühsam. Der Erfolg für das Gemeindeleben rechtfertigt den Aufwand. Entscheidungen, die gemeinsam getragen werden sollen, müssen aus einer gemeinsamen Erfahrung erwachsen.

Beat Vonarburg

Die Geschichte von Mose und dem Volk Gottes

Ein Freilichtspiel zur Einweihung der Pfarrkirche von Hitzkirch (Schweiz)

Aus Anlaß der (zwei Jahre dauernden und sehr kostspieligen) Renovierung der barocken Pfarrkirche von Hitzkirch nahm sich die Pfarrgemeinde vor, auch ihre religiöse Haltung zu erneuern. Dies geschah u. a. durch die Suche nach einem biblischen Stoff, der geeignet erschien, das ganze Volk in ein religiöses Spiel mit einzubeziehen. Nicht nur die zahlreichen Mitglieder der Gemeinde, die in irgendeiner Weise an der Vorbereitung und Durchführung des Spiels selbst mitwirkten, sondern zahlreiche andere Menschen stellten ihr „Charisma“ zur Verfügung, leisteten irgendeinen Beitrag zu dieser gemeinsamen Feier, deren Vorbereitung und Ablauf im folgenden beschrieben werden. red

Mit einem Aufwand von vielen Millionen Franken wurde die 300 Jahre alte barocke Pfarrkirche Hitzkirch renoviert und den liturgischen Bedürfnissen der heutigen Zeit maßvoll angepaßt. Hitzkirch liegt im Luzerner Seetal, im Schweizer Mittelland zwischen Alpen und Rhein. Die Pfarrei besteht aus sieben Gemeinden mit ca. 3000 Mitgliedern. Von 1528 bis 1532 gelang es dem damaligen Deutschritter-Komtur, die Hitzkirchertaler von der Reformation zu überzeugen. Das katholische Luzern wollte aber keine protestantischen Grenzgebiete dulden, und Hitzkirch wurde zum alten Glauben zurückgeführt, was den Leuten bis heute den Namen „Gwaggltaler“ einbrachte.

Parallel zur Renovation von Stein und Stuck nahm sich die Pfarrei vor, ihre religiöse Haltung zu erneuern. Eine Gruppe im und um den Pfarreirat wollte sich auf Wesen und Sinn einer kirchlichen Gemeinschaft besinnen und Räume schaffen, in denen eine tragende Gemeinde erfahren werden kann. Man war sich bald einig, daß ein gemeinsames künstlerisches Tun ein Gefäß zur Sinnentfaltung wäre, und mit dem Leitspruch „Auf dem Weg sein“ konzentrierte man sich auf die Dramatisierung eines biblischen Stoffes. Über die dramatische Bearbeitung einer befreienden Tat wollte man die Zusage Gottes an Welt und Menschen erinnern, sich mit dem Wesen des Urvertrauens auseinanderzusetzen, die Erfahrung von Führung und Geführtwerden machen, um in der sozialen Gehaltenheit die „ursprüngliche, angeborene, von Gott geschenkt bekommene Grundstimmung von eigenständigem Vertrauen auf ein gutes Bestehen und Gelingen im Leben“ (B. Staehelin) neu zu entdecken und zu festigen. Diese lebensbejahende Grundgestimmtheit sollte einen Aufbruch bewirken, Indifferenz abbauen und mitmenschliche Nähe schaffen. Als nach langen Auseinandersetzungen die „Geschichte von Mose und dem Volk Gottes“ als Ausgangsstoff bestimmt war, begann das Wagnis, Volk Gottes zu spielen und zeitweise zu erahnen, wie das wäre, Volk Gottes zu sein. Die Pfarrkirche, welche für zwei Jahre wegen Renovationsarbeiten geschlossen war, wurde zum verheißenen Land, wohin wir uns auf den Weg